Gelesen und aufgelesen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seinen 60. Geburtstag gewidmet, und zusammengestellt ist es aus kleinen baseldeutschen Geschichten, Anekdoten, Plaudereien, die nur so nebenbei auch Sprachprobleme berühren und die alle derart echt baslerisch sind, daß dem Leser damit das gute alte (aber gar nicht veraltete) Baseldytsch eingeht wie ein guter Tropfen Wein. Und die Schallplatte bringt uns dann diese Stadtsprache in ihrer kultiviertesten Spielart (wie sie der „Daig" spricht) auch noch unmittelbar ins Ohr. Etwas für Heimwehbasler, für Freunde des Baseldeutschen (deren es sogar unter den Zürchern geben soll) und für jeden, der eine gute, gepflegte und lebendige Mundart zu schätzen weiß.
Noch ein drittes Buch haben wir demselben Manne zu verdanken: „*e Baseldytsch-Sammlig*" von *Fridolin* (das ist wieder Robert B. Christ) und *Peter Pee*, ist in stark erweiterter Auflage, nun als richtiges baseldeutsches Wörterbuch, neu herausgekommen. Wir wollen sie ein anderes Mal unsern Lesern vorstellen.

km

Gelesen und aufgelesen

Die Oberwalliser wehren sich

Am Sonntag, dem 17. Oktober 1965, versammelten sich in Fiesch die Delegierten des Oberwalliser Feuerwehrverbandes. Die Regierung in Sitten ließ sich durch den kantonalen Feuerwehrinspektor vertreten; seine französische Rede fand folgendes Echo im „Walliser Boten": „Die anschließende französische Ansprache des Kantonalinspektors wirkt inmitten der Verhandlungen irgendwie bemühend; man könnte von einem Mann in dieser Funktion zumindest die Beherrschung der deutschen Sprache erwarten. Überhaupt klingt sein Trost, das nunmehr vom Polizeikommando getrennte Feuerwehrinspektorat werde eine Sekretärin mit deutscher Sprachkenntnis anstellen, eher belustigend. Warum nicht auch eine deutschsprechende Putzfrau, um die Interessen des Oberwallis zu vertreten?" — Der „Walliser Volksfreund" schreibt: „Das Wort ergriff zum Abschluß noch der kantonale Feuerwehrinspektor Taramarcaz, der es jedoch nicht fertig brachte, in deutsch zu uns zu reden. Wir fragen uns, wie so einer, der sich mit einem Drittel der Bevölkerung nicht verständigen kann, ein so hohes Amt ausüben kann. Von dem, was er sagte, kann ich hier deshalb nicht berichten. Den Staatsrat möchten wir bitten, nächstes Mal einen Vertreter zu uns zu schicken, der den Versammelten die Grüße unserer Behörde allen verständlich überbringen kann."
Es freut uns, daß die Oberwalliser so wacker für ihre Muttersprache eintreten, und wir wünschen ihnen den besten Erfolg.

Hochdeutsch mit den Welschen!

(*Aus dem sehr lesenswerten Jahresbericht 1964 des Obmanns der* Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, *Dr. Peter Boschung, Flamatt. Es ist die Rede vom Bündnisvertrag mit dem* Freiburger Institut, *worüber wir in Heft 5/1964, Seiten 132/33, berichtet haben.*)
Durch diesen Vertrag wird die Arbeitsgemeinschaft, ohne ihre Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit aufzugeben, Kollektiv-Gesellschafterin des Freiburger Instituts und bildet dessen Abteilung für deutsche Kultur. Im richtigen Geiste und

in voller Aufrichtigkeit durchgeführt, wird diese Arbeitsteilung und Zusammenarbeit dem Freiburger Volke zum Segen gereichen. Es gibt in der Tat Gefahren genug, die *beide* Landessprachen bedrohen und am wirksamsten von beiden Sprachgruppen mit vereinten Kräften bekämpft werden. Zudem besitzen wir nun mit diesem gemeinsamen Organ die Möglichkeit, gegensätzliche Meinungen, Strebungen und Interessen offen zu besprechen, Lösungen auf einer mittleren Linie zu suchen und damit die unvermeidlichen Schwierigkeiten eines zweisprachigen Gemeinwesens zu entschärfen und zu entgiften, die bisher als tabu galten, aber unter der Oberfläche der friedlichen Koexistenz nicht weniger gefährlich weiterschwelten. Damit ist das Gespräch zwischen den Sprachgruppen, die wichtigste Voraussetzung zur Rettung der geistigen Einheit des Kantons, endlich eröffnet.

Der erste Schritt bestand darin, eine *Sprachenkommission* zu bilden, in der Welsch und Deutsch mit je drei Männern vertreten sind. Heute kann ich Ihnen nur soviel sagen, daß sie daran ist, die allgemeinen Grundlagen, die natur- und staatsrechtlichen Grundsätze zu einem Sprachenrecht zu erarbeiten, von dem aus sie in das dornige Dickicht der praktischen Anwendung vorzustoßen gedenkt.

Von *einer* Frucht, die wir in den bisherigen Aussprachen ganz nebenbei gewonnen haben, kann ich allerdings jetzt schon Kenntnis geben. Es ist die Einsicht, daß es eine wirkliche Gleichberechtigung im öffentlichen Leben nur für unsere großen Kultursprachen geben kann. Da, wo Französisch und Deutsch neben- und miteinander auftreten, sollen sie es auf gleichem Fuße, auf gleicher Ebene und im gleichen Gewande tun. Im Verkehr mit Welschschweizern oder wenn bei öffentlichen Anlässen jeder in seiner Sprache redet, dann ist der Gebrauch der Hochsprache am Platze. Sie wird weitgehend auch von Welschschweizern verstanden, die mit den verschiedenen Mundarten so wenig anzufangen wissen wie die meisten von uns mit dem Patois. Neben dem Französischen kann nur ein gepflegtes, schön gesprochenes Hochdeutsch bestehen. Unsere welschen Mitbürger in der Sprachenkommission haben uns nicht im Zweifel gelassen. Sie betrachten diese Regel als ein Gebot der Höflichkeit, und sie erwarten, daß wir diesem Teil der Sprachpflege vermehrte Aufmerksamkeit schenken, besonders auch in den Schulen.

Uns sagt man damit nichts Neues. Und es ändert nichts an der Berechtigung, nichts am Eigenwert und nichts an der Würde der Mundart, so wenig wie die Galle, welche die jurassischen Separatisten und ihre Freunde seinerzeit vom wackeligen Podest ihrer falsch verstandenen Latinität über die alemannischen Dialekte ausgegossen haben. Aber vielleicht hilft es dem einen oder andern Deutschschweizer klarer erkennen, in welchen Stuben des Lebens die Mundart nicht nur daheim, sondern Herrin und Meisterin ist, und wo sie der Hochsprache den Vortritt lassen sollte.

(„Der Deutschfreiburger", Mitteilungsblatt der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, Nr. 9, Seiten 5/6)

Europa à la Gaulloise?

Aus einem Aufsatz „Die blockierte EWG": Wie soll es nun weitergehen?

Ist die Blockierung der Arbeiten der Brüsseler Kommission infolge Leerbleibens des Stuhles Frankreichs nur der Übergang zur Beerdigung der EWG? Oder soll diese, beschränkt auf bestimmte Aufgaben, im Schattenbezirk der Politik weitervegetieren? Oder gelingt noch ein Kompromiß? Das kann allein die Zukunft lehren. Daß die andern Partner sich dem Willen de Gaulles einfach unterwerfen, ist wenig wahrscheinlich. Eine Kontroverse in der Hauszeitschrift einer technischen Institution der EWG illustriert im Kleinen, welche Gegensätze heute im Großen aufeinanderprallen. Als, turnusgemäß, ein Franzose das

Präsidium übernahm, ordnete er an, daß die Verhandlungssprache nur noch Französisch sein solle (auch für die Publikationen), getreu dem Sprachimperialismus de Gaulles, der in einem Schreiben an die Akademie der Wissenschaften in Paris alle französischen Wissenschafter ermahnt hatte, auf internationalen Begegnungen sich nur noch ihrer Muttersprache zu bedienen; das verlange das nationale Interesse. (Der Römer Vertrag bestimmt ausdrücklich, daß Französisch, Deutsch, Italienisch und Holländisch als gleichberechtigte Verhandlungssprachen zu gelten haben.) „On ne bâtira", so schloß der erwähnte Ukas, „jamais l'Europe sur une Tour de Babel" [„Man wird Europa niemals auf einem Turm von Babel bauen"]. Worauf ein Holländer protestierte mit der Entgegnung: „Noch weniger wird man Europa auf dem Eiffelturm aufbauen."

H. G. („Luzerner Neueste Nachrichten")

Die Muttersprache in der Wissenschaft

In der öffentlichen Arbeitssitzung an der Herbsttagung der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* in Darmstadt hielt der Basler Biologe *Professor Adolf Portmann* einen Vortrag über „Die Sprache im Schaffen des Naturforschers".
Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlor das Latein seine Rolle als Sprache der Gelehrten endgültig an die Nationalsprachen. Diese aber wurden wiederum bald von kunstsprachlichen Ausdrücken überwuchert. Heute herrschen Englisch und Russisch vor; manche Naturforscher, auch deutscher Sprache, veröffentlichen ihre Arbeiten gleich auf englisch. Die Formeln des Mathematikers, die Symbole des Biochemikers sind überall gleich. Der Naturwissenschaftler werde, um übernationaler Kontakte willen, weggeführt von dem Reichtum der Muttersprache. Man müsse aber bedenken, so sagte Portmann, der selbst ein hervorragender wissenschaftlicher Schriftsteller ist, *wieviel verloren gehe, wenn die Forschung die überlieferte Sprache aufgebe.*

Standard of Schrecklichkeit
Deutsche Einsprengsel im Amerikanischen

Vom *layout* über den *job* zum *image* und den *public relations* sind zahllose amerikanische Wörter in die deutsche Umgangssprache eingedrungen. Daß es sich dabei um eine Verschönerung handle, wird kaum jemand behaupten, eher um eine Bereicherung bestimmter Berufsjargons. Denjenigen, die nachts von Verfremdungseffekten träumen, sei berichtet, daß deutsche Sprachkobolde emsig am Werke sind, um jenseits des Ozeans Rache zu üben. Still und heimlich nisten sie sich in den Spalten hochrenommierter Zeitschriften ein, und fast scheint es, der Gebrauch besonders gewählter deutscher Ausdrücke komme literarisch in Mode.
Nicht von den Klischees ist hier die Rede, die es gibt, seit deutsche Einwanderer in USA von Alt-Heidelberg, Sauerbraten, Gemütlichkeit und Bockwurst schwärmen, und auch nicht von den beflügelten Boten deutscher Denkerkraft, als da sind: Weltschmerz, Übermensch, Geworfenheit und Zeitgeist. Sie alle haben sich längst im Amerikanischen etabliert, das auch aus anderen Sprachen mancherlei Ausdrücke übernommen hat, besonders dem Jiddischen: Mishpochoh, shtetl, zei gezund, Gevald, meshuga, chutspah und tzuris (englisch geschrieben).
Die nachfolgenden Beispiele sind Symptome für einen Trend und könnten, falls ein fleißiger Philologe sich des Themas bemächtigt, beliebig vermehrt werden.
Beispiel I: „Angst was in his eyes, sheer, naked Angst." (Time). Beispiel II: „At the end he hurls his sarcastic insult — Mutterkind!" (The New Republic). Beispiel III: „Alexander's, once a lumpen proletariat department store in

the Bronx." (Newsweek). Beispiel IV: „Strength for Strauss among the Lederhosen." (Life). Beispiel V: „. . . and the murders, when they start happening, are up to the highest Hitchcock standard of Schrecklichkeit." (The New Yorker.)

Robert von Berg („Die Tat")

Nachrichten

Kein Deutschunterricht in den Volksschulen der italienischen Walserorte

Aus einem Bericht über eine „Studientagung über Südtirol" in Sondrio:
Als Dr. Gustav Buratti von der „Europäischen Vereinigung zur Verteidigung der bedrohten Kulturen und Sprachen" seine Ausführungen begann, wurde es im Saal still. Man merkte, daß einer sprach, der das Minderheitenproblem kannte. Er zählte eine Reihe sprachlicher Minderheiten in Italien auf, die ohne Schutz geblieben sind, obwohl das Gesetz allen gleiches Recht zusichert . . .
Dr. Buratti berichtete ferner, daß am 3. November 1962 einige Gemeinden des Val d'Aosta und Piemonts (Issime, Gressoney St-Jean, Gressoney la Trinité, Alagna, Rima, Rimella, Macugnaga, Val Formazza [Pomat]) beim Unterrichtsminister um die Erlaubnis ansuchten, ihnen in den Volksschulen den Deutschunterricht zu erlauben, „wie es einmal war"; *sie wurden aber abgewiesen.*

(„Dolomiten", Bozen, 16. 10. 1965)

Bücher, Zeitschriften, Schallplatten

„Wir Walser", Halbjahresschrift für Walsertum, herausgegeben von der Vereinigung für Walsertum. Verlag „Wir Walser", Visp.

Nun liegt schon der dritte Jahrgang dieser Zeitschrift vor, im ganzen sechs Hefte. Die Ausstattung ist prächtig und könnte den „Sprachspiegel" vor Neid erblassen lassen. Aber wir vom Deutschschweizerischen Sprachverein haben nur Grund, uns über das Entstehen der Walservereinigung und über ihre schöne Zeitschrift zu freuen. Eine Karte der Walserkolonien in Heft 2/1965 zeigt, daß das Walsertum eine mächtige Klammer zwischen den deutschsprachigen Menschen am Südrand unseres Sprachgebietes darstellt. Das sind Befestigungspflöcke mit starken Verbindungsseilen über den ganzen Alpenkamm; von Siders bis ins Vorarlbergische und nach Tirol in der Längsrichtung; von Visp nach Gressoney, von Ulrichen ins Pomat und nach Gurin, vom Vorderrhein nach Rheinwald und Avers, von Triesenberg nach Davos und Klosters in der Nord-Süd-Richtung. An dieser Schranke brechen sich die ersten Wogen der über die Alpen hereinflutenden italienischen Sprache. Dasselbe Heft enthält noch folgende Beiträge: „Lebendige Kultur der Walser Täler" von *Georg Thürer*; walliserdeutsche Gedichte von *Ludwig Imesch*; „Die Walser Tracht am Tannberg"; „Sebastian Walch — Lebensbild eines verdienstvollen Tannbergers" von *Herbert Sauerwein*; „Die Suon" von *Fritz Gysling*; „Dreikönigs-